

Predigt von Christian Kutenberger am 27. Sonntag im Jahreskreis

Evangelium: Markus 10,13-16

**3. Oktober 2021
Kirche Sankt Familia, Kassel**

Evangelium:

Man brachte Kinder zu Jesus, damit er sie berühre. Die Jünger aber wiesen die Leute zurecht.

Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes.

Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.

Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.

Liebe Gemeinde,

„Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Kinder scheinen in der Botschaft Jesu eine wichtige Rolle zu spielen. Bereits vor zwei Wochen hörten wir im Evangelium davon, wie Jesus sich ganz eng mit den Kindern verbindet: Er stellt ein Kind in die Mitte und sagt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf...“ Und heute stellt er uns also ein Kind als Vorbild vor Augen, um in das Reich Gottes zu kommen.

Während die Leute ganz intuitiv spüren, dass ihre Kinder bei Jesus und unter seinem Segen gut aufgehoben sind, haben dessen Jünger offenbar noch nicht so ganz verstanden, worauf es ihrem Meister ankommt. Sie halten die Menschen ab und schicken sie fort. Jesus aber greift korrigierend ein und ergreift die Gelegenheit, seine Lehre zu verdeutlichen.

Was können wir diesem Text für uns entnehmen? Was könnte es für uns bedeuten, das Reich Gottes anzunehmen wie ein Kind?

Die Antwort fällt schwer, weil schon mal nicht klar ist, was für ein Kind gemeint ist. Kinder sind sehr unterschiedlich, schaut man zum Beispiel auf ein zweijähriges und ein siebenjähriges. Auch wachsen sie sehr verschieden auf. Manche haben eine behütete Kindheit, andere machen vielleicht schon früh schlechte Erfahrungen, wieder für andere ist die Kindheit sehr kurz und sie müssen schon sehr früh einer Erwerbsarbeit nachgehen – Stichwort Kinderarbeit. Es gibt nicht „das Kind“, das wir uns zum Vorbild nehmen könnten. Aber ich will versuchen, ein paar Ideen vorzutragen, was es für mich bedeutet, das Reich Gottes anzunehmen wie ein Kind.

Zunächst bedeutet Kind-Sein, dass ich noch nicht fertig bin. Noch bin ich sehr beweglich. Einerseits ganz körperlich, wenn ich noch sehr gelenkig bin. Andererseits aber auch geistig. Ich bin noch nicht festgelegt, alles ist noch offen. Ich kann mich in die unterschiedlichsten Richtungen entwickeln, bin frei für alle möglichen Hobbies, Interessen, Freunde, Berufe. Als Erwachsener habe ich vielleicht schon manche Pfade gut ausgetrampelt, habe die Erfahrung gemacht, dass sie ganz gut funktionieren und denke gar nicht daran, etwas Neues auszuprobieren. Dabei könnte es doch sein, dass etwas, das ich schon tausendmal auf eine bestimmte Weise gemacht habe, auf eine andere Weise noch besser klappen würde.

Dasselbe gilt auch für unsere Gedanken. Häufig denken wir in gleichen Mustern, ordnen Dinge und Personen schnell in fertige, altbekannte Schubladen ein und geben ihnen dadurch gar nicht die Chance, uns zu zeigen, dass sie auch ganz anders sein könnten.

Da könnten Kinder mit ihrer Offenheit ein gutes Vorbild für uns sein: mal anders zu denken, mal genau wahrzunehmen und erst danach zu denken, mal neugierig zu experimentieren und etwas Neues zu testen. Vielleicht gehen wir das nächste Mal nicht auf dem immer gleichen Trampelpfad, sondern mitten durch die Blumenwiese.

Des Weiteren sind sich Kinder bewusst, dass sie in hohem Maße auf andere Menschen, zunächst vor allem auf ihre Eltern angewiesen sind. Natürlich sind auch wir Erwachsene vielfach auf andere angewiesen, doch machen wir uns diese Angewiesenheit oft nicht bewusst, fühlen uns stattdessen sehr selbständig und unabhängig. Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Autonomie klingen gut in unseren Ohren und sind sicherlich auch erstrebenswert. Doch dürfen sie uns nicht stolz und überheblich machen und blind dafür, dass wir doch in vielen Fällen auch andere brauchen. Denn wie eigenständig sind wir letztlich wirklich? Haben wir uns unser Leben selbst gegeben? Wären wir wirklich so gebildet, wenn nicht Generationen vor uns all die Wissensbestände aufgebaut und an uns weitergegeben hätten? Ich glaube, wenn wir ehrlich auf unser Leben schauen, wird schnell klar, wie wenig wir wirklich aus eigener Kraft zuwege bringen. Ein gläubiger Mensch wird sich vielleicht auch fragen: „Wessen Kraft ist das eigentlich, die da in mir wirkt?“ und „Ist es vielleicht sogar so, dass mein Ich dem, der da in mir und durch mich wirken möchte, im Wege steht?“ Der Blick auf die Angewiesenheit der Kinder kann uns an unsere eigene Angewiesenheit erinnern.

Die Verwiesenheit auf andere kann uns auch helfen, im Vertrauen zu wachsen. Wenn wir nicht alles selber machen können, müssen wir uns auf andere verlassen. Das heißt, dass wir Dinge auch loslassen lernen und eine gewisse Gelassenheit entwickeln müssen. Wer alles kontrollieren will – was ohnehin unmöglich ist –, kann kaum ein glückliches, sorgenfreies Leben führen, wird vielmehr immer ängstlich und angespannt sein. Kinder hingegen sind zu großem Vertrauen fähig. Das sehe ich zum Beispiel, wenn meine Tochter von ihrem Klettergerüst herunterspringt und aufgefangen werden will. Sie verlässt sich dann voll und ganz auf mich und gerade dieses Sich-Verlassen scheint ihr dabei große Freude zu bereiten.

Und schließlich gibt es noch eine Sache, in denen uns die Kinder das größte Vorbild sein können: das Spiel. Ein spielendes Kind kann voll in seinem Spiel aufgehen und sich ganz darauf einlassen, sodass es alles drum herum vergisst. Diese totale Hingabe fällt uns Erwachsenen oft schwer. Vielleicht liegt es auch daran, dass wir uns gern ablenken lassen, indem wir etwa ständig aufs Handy schauen oder während einer Aktivität Fernseher oder Radio nebenher laufen lassen. Dabei könnte es uns sehr erfüllen, ganz in einer Tätigkeit aufzugehen. Der Pädagoge Siegbert Warwitz etwa spricht vom Flow. Er sagt: „Das Urbild des

Menschen im Flow ist das spielende Kind, das sich im glückseligen Zustand des totalen Beisich-Seins befindet.“

Erleben wir so ein Fließen, fühlen wir uns besonders lebendig, wir sind eins mit uns und dem Leben in uns. Wir leben ganz im Hier und Jetzt, denken nicht an früher und später. Nehmen wir uns also immer wieder auch mal Zeit zum Spiel, für eine Tätigkeit, die uns ganz in Beschlag nimmt und uns mit Freude erfüllt, so wie es uns die Kinder täglich vormachen.

Wie also sollen wir nun das Reich Gottes annehmen? Wenn wir es wie die Kinder machen, dann so: Wir sind offen und neugierig, sind uns bewusst, dass wir auf Gott und andere Menschen angewiesen sind, wir sind gelassen und bereit zu vertrauen, wir spielen und leben im Hier und Jetzt. Das ist sicher ein großes Programm. Doch wenn wir es als Kinder schon einmal konnten, kann uns der Weg dahin nicht ganz versperrt sein. Sicherlich wird es uns helfen, wenn wir öfter mal auf die Kinder achten, die Jesus in unsere Mitte stellt.

Amen

Christian Kuttenberger